

Landesbischof Dr. Johannes Friedrich
Über das Verhältnis von Juden und Christen. Antisemitismus in der
Geschichte und heute.

Vortrag vor dem Gräfenberger Bürgerforum am 30.5.2008

Meine Damen und Herren,
ich habe mich sehr über die Einladung nach Gräfenberg gefreut und bin sehr bewusst zu Ihnen gekommen, obwohl mein Zeitplan es eigentlich nicht zugelassen hätte, weil ich damit auch meinerseits ein Zeichen setzen möchte und zwar nicht nur als Landesbischof, sondern auch als Sprecher des „Bayerischen Bündnisses für Toleranz – Menschenwürde und Demokratie schützen“, um Ihnen zu danken für Ihren klaren Kampf gegen Rechtsextremismus und Antisemitismus. Sie sollen merken, dass Sie weder von unserer Kirche noch von einer breiten gesellschaftlichen Gruppierung allein gelassen werden. Denn in unserem Bündnis sind ja nicht nur die christlichen und jüdischen Religionsgemeinschaften Bayerns vertreten, sondern auch die Staatsregierung, der Städte- Gemeinde- und Landkreistag, der Bayerische Sportverband, der DGB, der Verband Bayerischer Wirtschaft, die Eltern- und Lehrerverbände ... (Flyer)

Zu meinen beeindruckendsten Erlebnissen der letzten zwei Jahre gehörte für mich die Einweihung der neuen jüdischen Synagoge mitten in München. Ich war im Innersten bewegt, als in diesen herrlichen, großen, gold glänzenden Raum trat und miterleben durfte, wie das ewige Licht, das es auch in einer Synagoge gibt, ich wusste das nicht zuvor, entzündet wurde und wie die Torarollen aus der bisherigen Synagoge nun ihren Platz im großen Toraschrein fanden – und wie hoch sie in Ehren gehalten werden. Und dies alles in Anwesenheit vieler hoher jüdischer und christlicher Gäste und besonders des Herrn Bundespräsidenten.

Schon zwei Wochen vorher durfte ich teilnehmen an der Einweihung des neuen Gemeindezentrums Shalom Europa in Würzburg und nur wenige Monate zuvor war das neue Gemeindezentrum in Bamberg eingeweiht worden. Die jüdischen Gemeinden kehren in vielen Städten Bayerns wieder in die Zentren der Städte zurück, aus denen sie vor 70 Jahren vertrieben worden waren.

Aber das ist nicht das einzige Erlebnis, das ich hatte. Vor einem Jahr etwa war ich in der kleinen fränkischen Gemeinde Mönchsroth. Hier wurde auch eine blühende jüdische Gemeinde vertrieben – und sie kehrt nicht zurück, sie kann nicht zurückkehren, denn es gibt sie nicht mehr. Hier gibt es noch die Synagoge, die vor 340 Jahren mitten in das Zentrum des Dorfes gebaut worden war: obwohl Juden nicht in allem gleichberechtigt waren mit den Christen, hinderte dies die jüdische Gemeinde jedoch nicht daran, in der Mitte des Ortes eine stattliche Synagoge zu bauen. Mehr als 270 Jahre erfüllte sie ihren Zweck als gottesdienstlicher und gesellschaftlicher Mittelpunkt der Gemeinschaft. Das Haus steht heute noch, es gehört Privatleuten, die es nach dem Kriege rechtmäßig erwarben. 270 Jahre lang waren Juden dort keine Fremden, sondern Jahrhunderte lang Nachbarn, Arbeitskollegen, Freunde, Sportkameraden.

Wo sich jüdisches Leben mit eigener Synagoge und Schule entwickelte, war dies mit strengen Auflagen verbunden. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts erlangten die Juden im Königreich Bayern Bürgerrecht und das Recht gleichberechtigter Religionsausübung.

So war die allgemeine Lage. Und dann änderte sich dies in den zwanziger und dreißiger Jahren fast schlagartig. Und nicht unschuldig daran war der evangelische Pfarrer. Ausgerechnet in eine solche Gemeinde schickte die Kirchenleitung einen der ganz wenigen bayerischen „DC-Pfarrer“, also einen Vertreter der NS-Glaubensbewegung. Ausgerechnet in Mönchsroth wirkte ein antisemitischer Hetzer, der sich auch an der Gründung der Ortsgruppe der NSDAP beteiligte. Der Aktenlage nach kam es freilich zu scharfen Auseinandersetzungen mit dem Pfarrer, weil sich die evangelische Gemeinde von ihm nicht alles bieten ließ. 1935 richtete er sich selbst.

Es ist ein dunkles Kapitel in der Geschichte unserer Kirche, dass dieser Mann der Kirche nicht nur der Rassenpolitik nicht widersprochen, sondern sie gar noch unterstützt und sich als deren Lautverstärker betätigt hat. Die Nachfahren der Täter sind nicht die Täter. Die Nachfahren der Opfer sind nicht die Opfer. Es gibt keine Kollektivschuld. Aber es gibt eine Kollektivscham und eine kollektive Verantwortung.

Deshalb habe ich in Mönchsroth als der Bischof der Kirche, zu der der Pfarrer Brunnacker gehört hat, den Nachfahren der Opfer bekannt, dass sich unsere Kirche in jenen Jahren vor dem Ende der jüdischen Gemeinde Mönchsroth an ihren Vorfahren mitschuldig gemacht hat. Es war für mich bewegend, wie ich – in Anwesenheit von Nachfahren der damaligen jüdischen Bewohner, die heute in den USA leben - zusammen mit Herrn Arno Hamburger, dem Vorsitzenden der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg, mit Psalmlesung und Kaddischgebet einen Gedenkstein einweihte, der in der Dorfmitte auf diese Vertreibung und Vernichtung eines wichtigen Teils der Dorfbevölkerung hinweist.

All diese – auf ihre Weise – d.h. auf dem Hintergrund des Entsetzlichen, was im vergangenen Jahrhundert passiert ist - sehr positiven Erlebnisse beflügeln mich – aber sie zeigen doch auch, wie unnormal unser Verhältnis heutzutage ist. Und in den letzten Jahren gab es ja auch immer wieder Zeitungsmeldungen, die auf ein eher gestörtes Verhältnis zwischen Christen und Juden in Deutschland schließen lassen könnten: Da wurden geistliche Würdenträger wegen Holocaust-Vergleichen kritisiert, und der jüdische Zentralrat macht keinen Hehl daraus, dass er dies nicht für akzeptabel hält. Da kritisierte die Präsidentin der israelitischen Kultusgemeinde München die Kirchen, weil sie sich nicht genügend einsetzen gegen Rechtsradikalismus und Antisemitismus. Und da versteht derselbe Vorsitzende der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg nicht, dass und warum wir als Kirche nicht die Umbenennung der Bischof-Meiserstrasse in Nürnberg forderten – wo wir doch so sehr gegen Antisemitismus sind: warum tun wir dies nicht? Und als ich in der letzten Landessynode ausführlich zu erklären versucht habe, wie unannehmbar Meisers antisemitisch aufzufassenden Äußerungen sind – und dennoch damit nicht der ganze Mensch Hans Meiser der totalen Verurteilung anheim fallen darf – Ich sagte wörtlich: *Hans Meiser als Nazibischof zu titulieren ist genauso zeitgeistig und unangemessen wie die Forderung nach einem Schlussstrich unter die Vergangenheitsbewältigung oder eine pauschale Rechtfertigung der Politik Meisers.* Da tielte die Süddeutsche Zeitung: Friedrich verteidigt Nazi-Bischof.

Haben wir also doch eher ein gestörtes Verhältnis bis heute zwischen Christen und Juden, auch dort, wo wir jeglichen Antisemitismus ablehnen?

Sind also Christen und Juden heute allenfalls Nachbarn in unseren Städten, die neben uns leben, also Menschen, mit denen man dann auch leicht mal in eine

Auseinandersetzung geraten kann – oder sind sie mehr: Freunde oder gar Geschwister?

Lassen Sie mich mit einer persönlichen Erfahrung beginnen.

Zu meinen schwierigsten Erfahrungen meiner Bischofszeit gehört ein Besuch in einer Synagoge, der im Rahmen eines Dekanatsbesuchs stattfand. Nein, falsch: Es war natürlich nicht der Besuch, der schwierig war, sondern die Folgen dieses Besuchs. Was war passiert? Ich habe während meines Dekanatsbesuches in Würzburg vor vielen Jahren den Vorsitzenden der Israelitischen Kultusgemeinde Würzburg, Dr. Schuster, zu einem Gespräch getroffen. Während dieses Besuchs habe ich Wert darauf gelegt, mein Amtskreuz sichtbar zu tragen.

Danach fragte mich Dr. Schuster, ob ich noch kurz in den Synagogenraum hineinsehen wolle. Dies habe ich getan und dazu aus Höflichkeit und Respekt die Kippa aufgesetzt und das Amtskreuz weggesteckt. Aus zwei Gründen: Erstens ist das Tragen des Amtskreuzes in einer Synagoge für einen Bischof kein erforderlicher Akt und schon gar nicht ein Bekenntnisakt. Zweitens bin ich in dieser Frage sehr durch meine Erfahrungen in Israel geprägt. Ich habe dort viele Jüdinnen und Juden getroffen, die gegen das Zeichen des Kreuzes eine große Abneigung haben. Sie sagen: in diesem Zeichen sind Hunderttausende unseres Volkes umgebracht worden. Von der Shoa geprägte Juden verbinden, da können wir uns nichts vormachen, das Symbol des Kreuzes mit den durch Jahrhunderte erlittenen Leiden. Und für sie ist es nicht wichtig, wie wir dieses Zeichen deuten, sondern wie sie es empfinden.

Was glauben Sie, welche Briefe ich damals erhalten habe: der Bischof hat unseren Herrn Jesus Christus verraten! Gerade gegenüber Juden sei es wichtig, das Kreuz zu tragen, das sei ein Nachgeben gegenüber dem Druck des Weltjudentums... Viele der Briefe zeigten, dass die Schreiber doch immer noch von antisemitischen Vorurteilen befallen waren. Juden sind für manche Menschen unter uns immer noch die Gegner. Nicht einmal Nachbarn!

Ich trage mein Amtskreuz gerne als Zeichen, dass mir dieses Amt von Jesus Christus aufgetragen ist und ich ihn als den Gekreuzigten und Auferstandenen zu bekennen und zu bezeugen habe und dies auch gerne und offensiv tue. So habe ich es bei dem Gespräch mit dem Synagogenvorstand ebenso gern getragen wie bei einem Fest in der Moschee. Ich steckte mein Amtskreuz weg in dem innersten religiösen Raum der jüdischen Gemeinde. Mein Bekenntnis zu Jesus Christus nötigte mich gerade hier dazu, Respekt gegenüber Menschen zu üben, die mit diesem Kreuz möglicherweise Erinnerungen an Ereignisse verbinden, für die Christen verantwortlich waren, Erinnerungen an Judenverfolgungen und –diskriminierungen, an denen Christen beteiligt waren. Nie hätte ich geglaubt, dass Menschen diese Handlung, die von Rücksicht und Höflichkeit, also christlichen Tugenden, geprägt war, kritisieren könnten.

Ist das Verhältnis von Juden und Christen immer noch so schwierig? Gibt es immer noch Menschen, die da mehr Gegnerschaft oder zumindest ein Gegenüber sehen als Geschwisterschaft? Ist das wirklich noch aktuell? Ich fürchte: Ja.

Es ist noch nicht lange her, als ein Vikar in Nürnberg über 2.Mose 20,5 (*Denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen*) sinngemäß predigte: hier hören wir den Gott der Rache. Es ist noch nicht lange her, als ein jüdischer Oberrabbiner

sich darüber erregte, dass eine innerkirchliche Veranstaltung zum Thema des christlich-jüdischen Dialoges an einem Samstag bzw. Schabbat stattfand. Es ist noch nicht lange her, als in vielen Kirchen Nürnbergs ein Glaubensbekenntnis gesprochen wurde, in dem es hieß: *"er wurde von seinem Volk verachtet und gequält und ans Kreuz genagelt."* Leider gibt es immer noch Menschen, die mehr Gegnerschaft oder zumindest ein Gegenüber sehen im Verhältnis von Juden und Christen als Geschwisternschaft.

Das zeigt mir: die Vorurteile bei Christen gegenüber Juden sind noch nicht vollständig abgebaut.

Und nicht immer lassen sie sich so gut in einen Witz verpacken wie in folgendem: **Witz Rabbiner – Pfarrer** (Pfr: jüd Himmel laut, stinkig, gestopft voll. Rabbiner: christl Himmel ruhig, saubere Luft, nirgends ein Mensch.) Dieser Witz gefällt mir sehr gut, denn er zeigt die Vorurteile des Christen gegenüber den Juden und er zeigt den sprichwörtlichen Witz des Juden auf witzige Weise.

Die Probleme, Differenzen zwischen Juden und Christen gibt es leider seit es Christen gibt.

I. Differenzen zwischen Christen und Juden

1) Seit dem 1. Jahrhundert

Die geschichtliche Erfahrung ist, dass Christen sich in den beiden ersten Jahrhunderten nach Christus profilieren mussten gegenüber den Juden, von denen sie ja sozusagen abstammten. Das Christentum hat sich herausgebildet auf der Folie des von ihnen abgelehnten Judentums. Da mussten vor allem die Unterschiede betont werden und nicht die Gemeinsamkeiten.

Und so finden wir in der Bibel eine ganze Reihe von Passagen, die mit heutigen Augen betrachtet fürchterlich antisemitisch klingen, besonders im Johannesevangelium, wo er zu den Juden sagt:

z.B. Johannes 8, 43 Warum versteht ihr denn meine Sprache nicht? Weil ihr mein Wort nicht hören könnt! 44 Ihr habt den Teufel zum Vater, und nach eures Vaters Gelüste wollt ihr tun. Der ist ein Mörder von Anfang an und steht nicht in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er Lügen redet, so spricht er aus dem Eigenen; denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge.

Aber auch in den anderen Evangelien, wenn Sie z.B. an die Kreuzigungsgeschichte denken und den Versuch, möglichst alle Schuld am Tode Jesu den Juden in die Schuhe zu schieben (z.B. *die Juden schrieen: Kreuziget ihn!*)

**So auch im Film Mel Gibson, Die Passion Christi: Pilatus kommt relativ gut weg, die Bösen sind die Juden
Jerusalem: Mt Passion Blarr**

Im Laufe der Jahrhunderte haben Christen aus diesen Passagen gefolgert, sie müssten ihren Herrn Jesus an den Juden rächen, Juden müssten zwangsbekehrt werden oder sterben. Berichte über die Kreuzzüge zeigen in schrecklichem Ausmaß die Schuld, die Christen an Juden auf sich geladen haben.

Wir sind heute, Gott sei Dank, weiter als zu den Zeiten der Kreuzzüge. Gerade nach den Ereignissen des letzten Jahrhunderts, sind viele Menschen, insbesondere viele

Christen sehr sensibel geworden, was den Umgang mit Juden betrifft. Aber dennoch gibt es, wie gezeigt, viele Vorurteile.

Warum? Es gibt *wenig Erfahrung* mit Juden! Es gibt in Deutschland heute etwas über 100.000, das sind etwas mehr als 0,1 % der Bevölkerung. Das macht deutlich: Nicht wenige unserer Mitbürger haben Vorurteile gegenüber Juden ohne irgendeine eigene Erfahrung mit ihnen zu haben.

Jüdische Witze nehmen solchen Antisemitismus sehr gekonnt auf, wie etwa in jenem Witz: **Antisemit: »Alles Unglück kommt von den Juden! « Jude: »Nein, von den Gärtnern!« Antisemit: »Wieso von den Gärtnern?« Jude: »Wieso von den Juden?«** Kaum einer der Antisemiten von heute weiß, meine Damen und Herren, darauf eine Antwort. Denn es gibt sie nicht.

2) Die Entwicklung in den deutschen Kirchen nach 1945

Ich will es nur stichwortartig skizzieren. Sie begann im Rheinland 1980 mit einem Beschluss der dortigen Synode. Die Theologie dachte darüber nach, ob eine Theologie nach Auschwitz anders aussehen müsse als zuvor. Viele Gliedkirchen der EKD beschäftigten sich mit der Frage: Gibt es zwei Wege zum Heil, einen für Juden, einen anderen für Christen? Und damit eng verbunden die Frage, die bis heute ein ausgesprochen heißes Eisen ist: Ist Judenmission erlaubt, möglich, verboten? All dies wäre es wert, einen eigenen Vortrag darüber zu halten. Es lässt sich heute Abend nicht weiter ausführen, weil es zu komplex ist. Und zu einem weiteren heißen Eisen will ich später noch kommen: Martin Luther und die Juden.

1997 war auch unsere bayerische Landeskirche so weit, dass sie unter meiner Leitung einen Ausschuss einsetzte, der ein Schwerpunktjahr „Christen und Juden“ vorbereitete, das mit einer Erklärung der Synode und der anderen kirchenleitenden Organe 1998 in Nürnberg endete.

II. Die Erklärung unserer kirchenleitenden Organe

Die Erklärung beginnt so:

„Die Frage nach dem Verhältnis von Christen und Juden führt in die Mitte des christlichen Glaubens: der Glaube an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, den wir Christen als den Vater Jesu Christi bekennen, verbindet Christen und Juden.

Das Thema ist nicht nur von außen an die Kirche herangetragen, sondern stellt eine für Kirche und Theologie gleichermaßen zentrale Lebensfrage dar. Weil Jesus von Nazaret dem jüdischen Volk zugehörte und in dessen religiösen Traditionen verwurzelt war, darum „sind Christen durch ihr Bekenntnis zu Jesus Christus in ein einzigartiges Verhältnis zu Juden und ihrem Glauben gebracht, das sich vom Verhältnis zu anderen Religionen unterscheidet.“

1) Juden sind unsere Geschwister

Ich habe, meine Damen und Herren, in meinem Aufenthalt in Jerusalem wie auch bei unserem Schwerpunktjahr gelernt: Ich verstehe mehr von meinem Glauben, wenn ich den jüdischen Glauben besser kenne. Schon während meines Studiums hat die Kenntnis der jüdischen Parallelen zu neutestamentlichen Texten eine gewisse Rolle gespielt, aber ich habe dies, wie die Wissenschaftler damals, mehr als „dunklen“

Hintergrund verstanden bzw. als die Möglichkeit die „ipsissima vox“ Jesu herauszulesen: das was Jesus selbst gesagt hat, sollte sich strahlend vor diesem Hintergrund herausheben. In meiner Doktorarbeit habe ich dies auf vielen Seiten herauszuarbeiten versucht. Das ist auch nicht völlig falsch, weil wir daraus manches erkennen können, was Jesus auszeichnet. Aber so kam vor allem das Unjüdische an Jesus in den Blick und nicht das Jüdische. Das hat uns, das hat vielen den Blick darauf verstellt, dass Jesus natürlich Jude war, jüdisch gedacht und jüdisch geglaubt hat.

Ein Beispiel dazu kennen Sie alle: die Pharisäer: sie gelten bei uns eher als negative Gestalten, weil Jesus sie in Gleichnissen den Zöllnern gegenübergestellt hat und weil die Evangelisten sie als die Gegner Jesu zeichnen. Nicht gemerkt haben wir lange Zeit, dass sie gerade die ganz besonders Frommen ihrer Zeit waren, deren Lebensführung höchsten Respekt erfordert.

Wir sind hier weitergekommen. Heute weiß ich, wissen wir: wir haben *Gemeinsame Wurzeln*. Unsere besonderen Beziehungen liegen nicht in der Differenz, sondern im Gemeinsamen.

Eigentlich ist das aber ungenau, wenn wir sagen: „der christliche Glaube hat Wurzeln im jüdischen Glauben“, richtig muss es heißen: „christlicher und jüdischer Glaube haben gemeinsame Wurzeln“, seit Jesus Christus gehen wir getrennte Wege, aber wir glauben an denselben Gott, den Vater Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Jesus als Vater angerufen hat und den wir Christen auch als Vater Jesu Christi bekennen.

In Römer 9-11 geht Paulus auf dieses schwierige Thema ein. Es ist für uns die wichtigste Stelle für unser Verhältnis zu den Juden. Und sie ist in dieser Diskussion die umstrittenste.

Die für das evangelische Selbstverständnis so wichtige Lehre von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben wird auch in diesen Kapiteln ausführlich behandelt. Aus ihr wird jedoch nicht die Verwerfung des Judentums gefolgert. Vielmehr wird die Rechtfertigungslehre mit der Treue Gottes zu seinem bleibend erwählten Volk Israel in Beziehung gesetzt.

Paulus gelangt in Römer 11 an das Ziel seiner Überlegungen und adressiert diese besonders an Heidenchristen. Wenn die gegenwärtig fast nur heidenchristlich geprägte Kirche ihr Verhältnis zum Judentum vor allem aus Römer 9 -11 gewinnt, so entspricht das dem Anliegen des Apostels Paulus.

Mit Römer 9 -11 wird deutlich, dass die christliche Kirche sich selbst ohne ihre jüdischen Wurzeln nicht verstehen kann. Paulus vergleicht die Christen, die vorher Juden waren, mit den Zweigen eines Baumes, der jüdische Wurzeln hat, und die Christen, die vorher Heiden waren, mit in den Baum nachträglich eingepflanzten Zweigen und sagt zu den Heidenchristen:

„wenn die Wurzel heilig ist, so sind auch die Zweige heilig. Wenn aber nun einige von den Zweigen ausgebrochen wurden und du, der du ein wilder Ölweig warst, in den Ölbaum eingepfropft worden bist und teilbekommen hast an der Wurzel und dem Saft des Ölbaums, 18 so rühme dich nicht gegenüber den Zweigen. Rühmst du dich aber, so sollst du wissen, dass nicht du die Wurzel trägst, sondern die Wurzel trägt dich.“

Deshalb ist für Christen die Begegnung mit dem Judentum wichtig. Wenn die jüdische Wurzel nicht berücksichtigt wird, führt dies zu einer verkürzten Sichtweise christlicher Identität.

Die von Papst Johannes Paul II bei seinem Besuch der römischen Synagoge (1986) geäußerte Ansicht ist auch für evangelische Christen bedeutsam:

"Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas ‚Äußerliches‘, sondern gehört in gewisser Weise zum ‚Inneren‘ unserer Religion. Ihr seid unsere bevorzugten Brüder und, so könnte man gewissermaßen sagen, unsere älteren Brüder."

Das Ölbaumgleichnis beinhaltet eine Verhältnisbestimmung aus christlicher Perspektive. Wir können nicht erwarten, dass Juden ohne weiteres dieser Sicht zustimmen.

Allerdings können Juden wahrnehmen, dass wir ein neues Verhältnis zu unseren, älteren' Brüdern suchen, in dem Unterschiede nicht zu Gegensätzen werden, sondern grundlegende Gemeinsamkeiten bestehende Unterschiede „umgreifen“.

Natürlich sind auch die Unterschiede wichtig, ich komme nachher darauf zurück. Aber diese wurden in der Geschichte immer wieder stark betont und überzeichnet. Heute ist das andere zunächst dran.

Und nebenbei bemerkt: Ich kann Antisemitismus besser verhindern, wenn ich bessere Kenntnisse über das Judentum, aber auch schon über das AT habe.

Darum:

„Jüdischer Glaube und christlicher Glaube leben aus einer gemeinsamen biblischen Wurzel. Juden und Christen bekennen sich zu dem einen Gott, dem Schöpfer und Erlöser. Juden und Christen verstehen sich beide als Volk Gottes. Juden und Christen sprechen ihren Glauben in ihren Gottesdiensten aus, in dem sich vielfältige Gemeinsamkeiten finden. Juden und Christen sind in ihrem Glauben bestimmt durch die Wechselbeziehungen zwischen Gerechtigkeit und Liebe. Juden und Christen leben auch in der Trennung aus der gemeinsamen Geschichte Gottes mit seinem Volk, deren Vollendung sie erwarten.“ (Erklärung I.1)

Und so haben auch wir in Bayern die klare Schlussfolgerung gezogen und von der Bleibenden Verheißung für Israel als Gottesvolk gesprochen.

Zwar sind Judentum und Christentum unterschiedliche Wege gegangen und zwar stellen sie trotz der gemeinsamen Wurzel zwei verschiedene Glaubensgemeinschaften dar. Dennoch bleibt Israel nach Aussagen des Neuen Testaments das erwählte Gottesvolk (Röm 11,1). Seine Erwählung wird nicht durch die Erwählung der Kirche aus Juden und Heiden aufgehoben. Der christliche Glaube hält an der bleibenden Erwählung Israels fest. Sie hat ihren Grund in der Treue Gottes zu seinen Verheißungen.

Dies ist vielleicht die wichtigste Aussage, die inzwischen ja auch ihren Weg in die Verfassung mancher anderer Landeskirchen gefunden hat.

Damit ist manches im Verhältnis zwischen Christen und Juden zwar immer noch unklar, aber eines ist sicher: die sog. Enterbungstheorie darf und kann unter uns keinen Raum mehr haben: dass die Kirche als das neue Israel das Israel der Verheißungen ersetzt oder enterbt hat, dass Gottes Verheißungen auf das neue Israel übergegangen und für das alte Israel nicht mehr gültig seien. Solche Aussagen

haben einen großen Anteil an viel antisemitischer Hetze und Verfolgung von Juden gehabt. Dies ist unser Glaube nicht.

Wir sind uns in unserer Kirche deshalb einig in der **Verantwortung der Christen gegenüber Juden:**

Bei Anerkennung der bleibenden Erwählung des jüdischen Volkes und der zentralen Bedeutung des christlich-jüdischen Verhältnisses wird Antijudaismus als dem innersten Wesen des christlichen Glaubens entgegengesetzt erkannt. Deshalb gehört es zu den ureigensten Aufgaben der Kirche, sich von jeglicher Judenfeindschaft loszusagen, ihr dort, wo sie sich regt, zu widerstehen und sich um ein Verhältnis zu Juden und zu jüdischer Religion zu bemühen, das von Respekt, Offenheit und Dialogbereitschaft geprägt ist.

Dies hat mich dazu gebracht, dass ich auf den Vorwurf von Frau Präsidentin Knobloch, die Kirchen täten zu wenig, vor zwei Jahren reagiert habe und das schon genannte landesweite „Bündnis für Toleranz – gegen Rassismus und Antisemitismus“ ins Leben gerufen habe, dem alle wichtigen gesellschaftlichen landesweiten Verbände angehören: vom Landessportverband bis zum Landesjugendring, vom Verband Bayerischer Wirtschaft bis zum DGB, von den Lehrerverbänden bis zum Elternverband, von der Staatsregierung bis hin zu den landesweiten kommunalen Verbänden, die Kirchen und Religionsgemeinschaften nicht zu vergessen. Wir wollen unsere Verantwortung wahrnehmen und dafür sorgen, dass nie wieder Juden in unserem Land diskriminiert werden.

Denn mir ist bei all diesen Überlegungen klar geworden, was auch unsere Erklärung deutlich macht: *Ich möchte mir des besonderen Verhältnisses zur jüdischen Religion bewusst sein, das anders sein muss als das zu allen anderen Religionen.*

2) Die gemeinsamen Wurzeln

Ich behaupte darum Christen verstehen ihren eigenen Glauben besser, wenn sie die Wurzeln verstehen, die im Judentum liegen, sie sind nur verständlich auf dem jüdischen Hintergrund und jüdischer Herkunft. Dies gilt für viele theologische Themen und Begriffe, ich nenne beispielhaft nur einige: das Glaubensbekenntnis (Sitzen zur Rechten), Auferstehung, Wunder, Vaterunser, "Sohn Gottes", Erwählung, Gericht, Gerechtigkeit Gottes, Gleichnisse Jesu, Abendmahl, Pfingsten, Sabbat und Sonntag.

Man könnte und müsste zu jedem dieser Begriff eine inhaltliche Ausführung machen. Dies ist heute nicht möglich. Beispielhaft möchte ich es an deshalb nur einem aktuellen Thema tun: Dem Sabbat und Sonntag.

3) Sabbat und Sonntag

Unser Sonntag kommt vom 3. Gebot, „*Du sollst den Feiertag heiligen!*“

Wir Christen haben diesen Feiertag

- nicht mehr wie die Juden am 7. Tag der Woche,
- sondern am 1. Tag der Woche: Weil wir am Sonntag der Auferweckung Jesu gedenken.

Aber wir können, was die Wichtigkeit dieses Tages betrifft, viel von Juden lernen:

Zu den nachhaltigsten Erlebnissen jener sechs Jahre, in denen ich als Propst der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Jerusalem wirkte, gehört die Art und Weise, in der Juden den Sabbat feiern. Für uns Christen ist vieles ungewohnt davon, auch manches, was unseren Spott hervorrufen mag, weil wir es nicht verstehen. Die Frommen, die die Sabbatgebote ganz streng nehmen, arbeiten überhaupt nicht, kochen nicht, bereiten keine Speisen vor, gehen oder fahren nicht außer zur Synagoge.

In jenen Jahren begann ein Kino in Jerusalem damit, am Freitagabend, nachdem der Sabbat schon angebrochen war, eine Vorstellung anzubieten. Freitag für Freitag nahmen nun zahlreiche fromme Juden an großen Demonstrationen gegen diese Kinovorstellungen teil. Der Ruf „Schabbes, Schabbes“ hallte bis zu uns in die Altstadt. Wir waren verblüfft und erstaunt über das Engagement, mit dem das Sabbat-Ruhegebot hier verteidigt wurde. Und wenn wir aus guten Gründen manches Gesetzliche daran nicht übernehmen wollen: dieses Engagement sollte uns ermuntern.

Für wen die Sabbatruhe ein Vorgeschmack der Ewigkeit ist, für den relativiert sie die Hektik des Alltags, relativiert all das, was im alltäglichen Leben von scheinbar absoluter Wichtigkeit ist. Der Feiertag Gottes ist ein Geschenk an die Welt, zum Wohl der Menschen – nichts, was reglementiert, sondern das die Reglements, denen wir uns im Alltag unterwerfen, für einen Tag in der Woche aufhebt.

In unserem Land ist der Sonntag in Gefahr. Einkaufen rund um die Uhr scheint das höchste Lebensgefühl für Menschen zu sein, die jegliches Gefühl dafür verloren haben, was dem Leben Qualität gibt. Wer morgen sonntags einkaufen will, muss übermorgen sonntags arbeiten. Er wird ein Rädchen im Rechenpiel von Maschinenlauf- und Dienstleistungszeiten.

Es gibt keinen gesellschaftlichen Rhythmus von Arbeit und Ruhe mehr. Alles löst sich auf in ewig gleiche Tage. Ohne Sonntage gibt es nur noch Werkstage, gibt es nur noch Alltag. Die Welt ruht nicht. Wir leben in einer unruhigen Welt.

Die Erhaltung des Sonntags ist darum lebensnotwendig. Die jüdische Sabbat-Heiligung könnte uns helfen, dies zu verstehen.

4) Martin Luther und die Juden

Wir denken voller Dankbarkeit an das, was wir Martin Luther verdanken. Und je älter ich werde, um so mehr merke ich, wie wichtig die Theologie und die Glaubensüberzeugung Martin Luthers für unsere Kirche heute ist, wie sehr sie uns in vielen Bereichen weiterhilft. Wir alle kennen aber auch die entsetzlichen Äußerungen, die Martin Luther über Juden gemacht hat. Beim Thema Christen und Juden müssen wir uns damit unbedingt beschäftigen. Mich persönlich hat dabei erstaunt, dass das Thema „Martin Luther und die Juden“ in unserer Kirche immer noch ein umstrittenes Thema ist. Im Lutherjahr 1995 habe ich durch die Reaktion des Vorsitzenden der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg, Arno Hamburger gemerkt, dass dies für Juden heute kein vergangenes Thema ist.

Er lehnte es wegen der antisemitischen Äußerungen Luthers damals ab, zur feierlichen Eröffnung des Lutherjahres zu kommen. Der Nürnberger Dekanatsausschuss sah sich dadurch damals veranlasst, einen Beschluss zu verabschieden, indem er sich der Erklärung der ELCA anschloss. Darin heißt es:

„...wir, die wir seinen Namen tragen, (müssen) mit Schmerz auch Luthers antijüdische Schmähungen und die gewalttätigen Empfehlungen in seinen späteren Schriften gegen die Juden zur Kenntnis nehmen. Wie schon viele von Luthers eigenen Gefährten im 16. Jahrhundert weisen wir diese verletzenden Schmähungen zurück und drücken darüber hinaus unser tiefes und bleibendes Gefühl des Schmerzes über deren tragische Folgen für die nachkommenden Generationen aus. In Übereinstimmung mit dem Lutherischen Weltbund beklagen wir besonders die Verwendung von Luthers Aussagen durch moderne Antisemiten für ihre Lehre des Hasses gegen das Judentum oder gegen das jüdische Volk unserer Zeit.“

Unsere kirchenleitenden Organe, Landessynode, LSA, LKR und LB haben darum in der 1998 einmütig verabschiedeten Erklärung festgestellt:

„Es ist für die lutherische Glaubensgemeinschaft, die sich dem Werk und Erbe Martin Luthers verpflichtet weiß, unerlässlich, auch seine antijüdischen Äußerungen wahrzunehmen, ihre theologische Funktion zu erkennen und ihre Wirkung zu bedenken. Sie hat sich von jedem Antijudaismus in lutherischer Theologie zu distanzieren. Hierbei müssen nicht nur seine Kampfschriften gegen die Juden, sondern alle Stellen im Blick sein, an denen Luther den Glauben der Juden pauschalisierend als Religion der Werkgerechtigkeit dem Evangelium entgegensetzt.“

1996 habe ich allerdings auch gemerkt: für viele ist solche sachliche und notwendige Kritik an Martin Luther immer noch Majestäts- oder besser gesagt: Heiligen-Beleidigung. Wir müssen an diesem Thema also dran bleiben und weiterarbeiten.

Wir haben darum einen weiteren Abschnitt unserer Erklärung Luther gewidmet, die die Folgerungen für uns Lutheraner zieht:

„Sowohl Aussagen Martin Luthers als auch bestimmte Ausprägungen lutherischer Theologie haben antijüdische Wirkungen hervorgerufen. Über die notwendige inhaltliche Distanzierung hinaus sind deren Ursachen, Motive und Wirkungsgeschichte zu erforschen und für eine künftige lutherische Theologie im Blick auf das christlich – jüdische Gespräch zu überdenken und zu kritisieren.

Entgegen der oft eingeübten Praxis muss jede pauschalisierende Gegenüberstellung von Judentum (auch jüdischen Gruppen, wie z. B. Pharisäer) oder wesentlichen Inhalten der jüdischen Religion (z.B. Gesetz) zu der christlichen Botschaft aufgegeben werden und einer sorgfältig differenzierenden Sichtweise weichen. Die lutherische Kirche muss es sich zur Aufgabe machen, religiöse Intoleranz innerhalb der Kirche wie auch in der Gesellschaft zu bekämpfen.“

Ich komme zum Schluss.

SCHLUSS:

Meine Damen und Herren,
gerade wir als Evangelische, die eng mit der Reformation und Martin Luther verbunden sind, haben eine besondere Verantwortung, uns weiterhin mit dem Thema „Christen und Juden“ zu beschäftigen. Ich hoffe, dass deutlich geworden ist, dass wir nicht Gegner, auch nicht nur Nachbarn oder Freunde, sondern Geschwister im Glauben sind. Wir alle sind dafür verantwortlich, dass aus der Nachbarschaft oder der Freundschaft eine Geschwisterschaft wird. Darum müssen wir gegen alle klar unsere Stimmen erheben, die heute erneut sich antisemitisch äußern – oftmals ohne je selbst einen Juden oder eine Jüdin gesehen oder gesprochen zu haben. Es ist unsere Aufgabe als Christen ebenso wie als demokratische Staatsbürger sehr wachsam zu sein und wirklich allen Anfängen zu wehren, wie Sie dies hier in Gräfenberg vorbildlich tun.

Christen und Juden glauben alle gemeinsam an Gott, den Gott, der von uns gemeinsam als der Vater Abrahams, Isaaks und Jakobs, als der Vater Sarahs, Rebekkas und Rahels geglaubt und verehrt wird. Ich wünsche mir darum: Dass viele Christen in unserer Kirche verstehen, dass Juden und Christen an denselben Gott glauben, Geschwister im Glauben sind. Wenn wir uns weiterhin so, wie es für uns nötig ist, mit dem Judentum beschäftigen, dann werden wir merken: es gibt viele Zusammenhänge, Übereinstimmungen, Parallelen, es gibt auch Unterschiede, und diese wirklichen Unterschiede wahrzunehmen, ist genauso wichtig. Der wichtigste Unterschied liegt sicherlich in der Beantwortung der Messiasfrage.

Martin Buber hat dies einmal sehr schön formuliert: Er erzählte, dass er an einem Seminar für Juden und Christen teilgenommen habe. Dort sagte er:
„Wir haben doch viel gemeinsam. Ihr Christen glaubt, dass der Messias schon einmal hier war, wieder weggegangen ist, und dass er wiederkommen wird. Wir Juden glauben, dass er kommen wird, aber dass er noch nicht hier war. Mein Vorschlag: lasst uns doch zusammen auf ihn warten. Und wenn er kommt, können wir ihn ja selber fragen, ob er schon einmal hier gewesen ist. – Und ich werde in der Nähe stehen und ihm ins Ohr flüstern: Sag nichts!“

Ich habe dies bei der Eröffnung des Schwerpunkt-Jahres Christen und Juden in der Lorenzkirche auch erzählt. Danach kam eine junge Frau ganz aufgeregt auf mich zu: Warum ich dies erzählt habe, es sei doch völlig klar, dass Jesus der Messias sei, wieso ich dies in Frage stellen würde. Ich erklärte ihr, dass ich dies keinesfalls in Frage stelle. Das Wort Bubers mache vielmehr deutlich, dass uns dieser Unterschied im Glauben nicht auseinander bringen muss, sondern zusammenführen darf.

Und deshalb haben wir Christen auch eine besondere Aufgabe:
Ich meine, dass wir Christen die Beantwortung der Frage ruhig Gott und dem HI Geist selbst überlassen dürfen und einstweilen fröhlich unseren Glauben an Gott, den Vater Jesu Christi bekennen und gleichzeitig das Bekenntnis der Juden zu dem Gott ernst nehmen dürfen, den auch Jesus als seinen Vater bekannt hat.

Unsere Aufgabe heute ist es deshalb, uns schützend vor diese Schwestern und Brüder zu stellen, wo immer sie verleumdet, beleidigt und angegriffen werden.
Herzlichen Dank, dass Sie dies tun.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.